

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauhaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Eine Heldenthat der hohen Diplomatie.

Leipzig, 24. März.

Das am 21. März veröffentlichte Selbstbuch über den französisch-türkischen Konflikt von 1900—1901 gibt wieder ein kleines Bildchen davon, was die heutige „hohe Diplomatie“ heißt. Das Schriftstück umfaßt ganze 76 Dokumente, die den gegenseitigen Notenwechsel zwischen den Agenten der französischen, der türkischen und zum Teil auch der anderen Mächte wiedergeben. Ein äußerst reger Meinungsaustausch hatte da zwischen den verschiedenen Vertretern der Mächte vom Juli 1900 bis November 1901 stattgefunden, wobei die französische Republik mit großer Energie und imponierender Willensfestigkeit auftrat. Bekanntlich ist es ja auch bei Drohnoten nicht geblieben, sondern die Befestigung Mithilens durch die französische Kriegsmarine verleiht ihnen noch den nötigen Nachdruck. Mit innerem Stolz entfaltet heute die „radikal-sozialistische“ Regierung vor den Augen der französischen Bürger und der Außenwelt die historischen Dokumente ihrer heldenhaften Kämpfe mit der Pforte und ihres glänzenden Sieges über den „illoyalen“ Gegner.

Und was war nun eigentlich die „Omlette“, um die so viel Lärm geschlagen wurde? Wie jedes politische Kind in Frankreich nachgerade weiß und wie es das Selbstbuch selbst nicht zu verbergen vermag, war es der unerhörte Frevel der Pforte, daß sie die Zinsenzahlung auf das einst von den zwei schwerreichen Bankiers Lorando und Tubini auf Wucherzinsen genommene Darlehen eingestellt hatte! Das war allerdings ein verbrecherisches Beginnen, ein Hochverrat gegenüber den allerheiligsten Rechten des Kapitals, ein Schlag ins Gesicht der kapitalistischen „Kultur“, eine tiefe Kränkung für die „nationalen Interessen“ und den „Nationalstolz“ der französischen Republik. Diese Schandthat mußte unbedingt gesühnt, die Genugthuung mußte unter Ausbeutung der äußersten Mittel, ja sogar unter Zuhilfenahme einer Kriegsdrohung gefordert werden! Das Meisterwerk der „republikanischen“ Diplomatie wurde vom Siege gekrönt, der „ranke Mann“ am Bosphorus, dem die Schwertschärpe auf die Brust gesetzt wurde, gab nach, und — jubelnd, Menschheit! — die Nachfolger von Lorando und Tubini kriegen ihre Zinsen wieder. . . !

Im Dezember des vergangenen Jahres kam die türkische Angelegenheit im französischen Parlament zur Sprache. Die sozialistisch-revolutionäre Fraktion interpellierte die Regierung und stellte durch den Mund ihres Redners Sembat die bürgerliche Diplomatie zur Rede. Wegen der Nichtaus-

zahlung von Zinsen an einige Häufchen der Börsenwelt läßt die Republik alle Minen springen, bringt Himmel und Hölle in Bewegung? Aber die Pforte, rief damals der Vertreter des französischen Proletariats, hat noch andere Sünden auf dem Gewissen. Die Armenier, die Wegekinder in den armenischen Städten und Dörfern, das Blut der unschuldigen armenischen Weiber und Kinder! Wo war, wo ist hier die Republik mit ihrer Intervention? Wo ist bei dieser Frage die Standhaftigkeit, die Energie, das diplomatische Geschick der Herren Delcassé und Konjonten geblieben? Wo war in dieser Angelegenheit die rührende Eintracht, die vereinte Willenskraft der Mächte zu sehen, die sich in der Zinsfrage so glänzend bewährt hat?!

So frug, so rief in tiefer Entrüstung das französische Proletariat in der Pariser Kammer. Aber da bot die bürgerliche Kammer, der republikanische Regierungstisch ein merkwürdiges Schauspiel. Die sozialistischen Jorandus machten hier genau denselben Eindruck, wie die rührende Geschichte der Tubinischen Zinsen auf die sozialistischen Bänke. Lange weile, Ungebuld, gänzliche Verständnislosigkeit, nervöses Aufschreien. Zinsen? frugen sich die Arbeitervertreter, deswegen also Drohungen, emsige Diplomatenarbeit, der ganze internationale Apparat in Aufregung, Kriegsmarine in Bewegung, um ein Paar Blutvergießen und Menschenopfer! Armenische Wegekinder? frugen wiederum mit erstaunten Gesichtern die edlen Vertreter des bürgerlichen Diplomatenhandwerks, deswegen sollen wir uns aufregen, Zeit und Kraft anwenden, uns vielleicht in riskante und unangenehme Abenteuer stürzen!

Was gehen uns die Zinsen der Herren Lorando und Tubini an? riefen die proletarischen Politiker. Was gehen uns die gemordeten Armenier an? war die schweigende, aber deutliche Antwort der bürgerlichen Republik.

Die kleine Angelegenheit des franco-türkischen Konflikts zeigt eben wie ein Mikroskop die ganze politische Welt von heute. Oder vielmehr die zwei Welten. Hier Interessen der Menschlichkeit, des Friedens, dort — die gepanzerte Faust, die zum Schutze der gekränkten Kapitalinteressen dreinfährt. Hier die heiligen Menschenrechte, die weltumfassende Brüderlichkeit, die ethische Kultur, dort — die heiligen Zinsrechte, die weltumfassende Ventegier, die klingende Unkultur.

Und so bleibt das neueste Selbstbuch der bürgerlichen Diplomatie für die Arbeiterwelt Frankreichs wie anderer Länder nichts als ein historisches Altstück der kapitalistischen Barbarei, das sie mit Gleichgültigkeit, nein — mit Verachtung, mit Abscheu aus den Händen wirft.

Politische Uebersicht.

Eine Friedensbotschaft.

Die Friedensbotschaften aus Südafrika sind so oft und so lange nachträglich demontiert worden, daß man nun auch den neuesten konkreten Nachrichten über das Eintreffen von Buren-Delegierten im englischen Kriegslager mißtrauisch gegenübersteht. Aus Pretoria kommt jedoch eine sensationelle Friedenskunde. Danach sind die Mitglieder der Transvaalregierung Schall Burgher, Reij, Lukas Meyer, Krogh und van der Veld von Widdelburg mit Sonderzug unter Parlamentärsflagge dort eingetroffen.

Eine genauere Nachricht hat der Standard:

Schall Burgher und die anderen Delegierten hatten einen Teil der Woche hindurch eine Stellung bei Renosterkop inne. Sie wurden hart bedrängt vom Oberst Parker und anderen. Es entgingen sogar einzelne nur mit Mühe der Gefangenschaft, und ihre Stellung wurde mehr und mehr unhaltbar. Freitag nacht wurden Staffettenreiter nach Balmoral entsandt, welche meldeten, daß die Delegierten unter Eskorte baselbst eintreffen würden, was Sonnabend geschah. Die Delegierten reisten sofort nach Pretoria weiter, während die Eskorte in Balmoral zurückblieb. Beim Eintreffen in Pretoria wurden Schall Burgher und die übrigen Delegierten in Ritcheners Wagen abgeholt und nach dem Hauptquartier geleitet, wo sie eine Unterredung mit Ritchener hatten und dann nach dem Orange-Freistaat weiterführten. Die Daily Chronicle berichtet, seien die Delegierten nach Kronstadt weiter gereist.

Diese Nachricht lautet in ihren Einzelheiten so bestimmt, daß sie unmöglich materiell falsch sein kann. Dagegen geht aus der Mitteilung des Standard nicht mit voller Klarheit hervor, ob man es mit einer mehr militärischen oder vorwiegend diplomatischen Aktion zu thun hat. Der Standard ließ durchblicken, daß die militärische Bedrängtheit Schall Burghers Veranlassung zu dem Schritt gewesen wäre; allein es ist wohl kaum anzunehmen, daß die Burengenerale, selbst wenn ihre militärische Position noch so unhaltbar gewesen wäre, sich und ihre Sache politisch aufgeben würden, um den Folgen einer militärischen Niederlage zu entgehen. So mag wohl das Gerüde von der strategischen Unhaltbarkeit der Vurenstellung eine der üblichen englischen Renommistereien sein. Dann ist aber die Thatsache, daß die Buren-Delegierten mit dem englischen Oberkommando in Verbindung getreten sind, um so bemerkenswerter, und die Vermutung ist nicht abzulehnen, daß es sich um die Einleitung von Friedenspräliminarien handelt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Buren sich von der endgültigen Nulllosigkeit der Fortsetzung des militärischen Widerstandes überzeugt haben und die sympathische Stimmung, die anlässlich der Freilassung Weiphuens in England für sie besteht, zur Erlangung günstiger Friedensbedingungen benützen wollen.

Die englischen Morgenblätter stimmen darin überein, daß die Meldung aus Pretoria betreffend die Buren-Delegierten nicht

Seuiletton.

Nachdruck verboten.

Ehepaar Orlow.

Von Maxim Gorki.

Uebersetzt von Michael Feofanov

„Nun, also wie denn?“ fragte Grigorij mit gehobener Stimme.

„Was, wie denn?“ fragte Matrena und wischte gleichgültig an den Tassen.

„Du Mütter! Mach keine Stückchen. . . ich schlage!“ brauste Orlow auf. „Ich gehe vielleicht dem Tode entgegen.“

„Ich schätze Dich nicht. . . geh doch nicht. . .“ unterbrach ihn Matrena.

„Du würdest froh sein, wenn Du mich schiden könntest, das weiß ich!“ rief Orlow ironisch aus.

Sie schwieg. Schweigen reizte ihn, aber er enthielt sich von dem sonst gewohnten Ausdruck seiner Gefühle, die ähnliche Auftritte in ihm erzeugten. Er enthielt sich unter dem Einflusse eines, wie es ihm schien, äußerst boshaften Gedankens, der ihm durch den Kopf schoß. Er lächelte sogar boshaft.

„Ich weiß, Du möchtest, ich soll zur Hölle fahren. Nun, wir werden noch sehen, wer siegen wird. . . ja! Ich kann auch etwas thun — daß Du nur stammeln wirst!“

Er sprang vom Tische auf, nahm seine Mütze vom Fenster und ging fort; er hinterließ die Frau unbefriedigt von ihrer Politik, verwirrt von den Drohungen, mit einem in ihr wachsenden Gefühle der

Angst vor der Zukunft. Sie schaute zum Fenster und flüsterte vor sich hin:

„O Gott! Himmelskönigin! Gebenedeite Gottesmutter!“

Bedrängt von einer Menge beunruhigender Fragen, saß sie lange am Tische, versuchte sich vorzustellen, was Grigorij thun würde. Vor ihr stand das rein gewöhnliche Geschirr; auf die Feuerwand des Nachbarkamers gegenüber den Fenstern des Zimmers warf die untergehende Sonne einen rötlichen Fleck; widergespiegelt von der weißen Wand, war er ins Zimmer gedrungen, und der Rand der gläsernen Zuckerdose, die vor Matrena stand, glänzte. Sie hatte die Stirne zusammengesogen und schaute auf diese schwache Widerspiegelung, bis die Augen ermüdeten. Dann stand sie vom Stuhle auf, stellte das Geschirr fort und legte sich aufs Bett.

Es war ihr schwer ums Herz.

Grigorij kehrte zurück, als es schon vollständig dunkel war. Schon nach seinen Schritten auf der Treppe urteilte sie, daß er bei Stimmung sei. Er schimpfte über die Dunkelheit im Zimmer, rief die Frau beim Namen, kam an das Bett und setzte sich darauf. Die Frau erhob sich und setzte sich neben ihn.

„Weißt Du was?“ fragte Orlow lächelnd.

„Nun?“

„Du gehst auch in Stellung!“

„Wohin?“ fragte sie ihn mit bebender Stimme.

„In eine Barade mit mir!“ erklärte Orlow feierlich.

Sie umhakte ihn, preßte die Hände fest zusammen und küßte ihn gerade auf die Lippen. Er hatte dies nicht erwartet und stieß sie von sich. Sie verstellte sich nur. . . Die Spitzbubin, will gar nicht mit mir zu-

sammen gehen. Sie verstellte sich, die Schlange, hält den Mann für einen Dummkopf. . .

„Worüber freust Du Dich?“ fragte er sie barsch und argwöhnisch und fühlte das Verlangen, sie auf die Dielen zu werfen.

„Ueber gar nichts weiter!“ antwortete sie lech.

„Mach keine Finten! Ich kenne Dich!“

„Ach, Du mein tapferer Held!“

„Daß sein, sage ich. . . Sieh Dich vor!“

„Grischanja, Du mein!“

„Ja, was ist mit Dir thatsächlich?“

Als ihre Liebesworten ihn ein wenig beruhigt hatten, fragte er sie sorgenvoll:

„Aber hast Du keine Angst?“

„Ich meine, wir werden doch zusammen sein,“ antwortete sie ihm einfach.

Das that ihm wohl und er sagte zu ihr:

„Du bist ein tapferes Weib!“

Und dabei kniff er sie in die Seite, daß sie aufschrie.

Der erste Tag, der Dujour der Orlows fiel mit einem starken Andrang von Kranken zusammen, und den beiden Neulingen, die an ihr langsam sich dahinziehendes Leben gewöhnt waren, war es bange und eng in der fieberhaften Thätigkeit, die sie erfasst hatte. Angewandt, die Befehle nicht verstehend, niedergeschlagen von den Eindrücken, waren sie plötzlich aus der Fassung gekommen, und obgleich sie fortwährend irgend wohin liefen mit dem Versuche, zu arbeiten, störten sie eher andere, als daß sie arbeiteten. Grigorij fühlte mehrmals mit seinem ganzen Wesen, daß er ein strenges Ausschreiben oder einen Verweis für sein Unvermögen verdiene, aber zu seiner großen Verwunderung schrieb man ihn nicht an.